

Matías Martínez

## Nach dem Spiel ist vor dem Spiel

### Erzähltheoretische Bemerkungen zur Fußballberichterstattung

Für Lukas  
(2. F-Jugend, SC Gröbenzell)

Gewiß, ein Spiel dauert 90 Minuten. Aber über ein Fußballspiel zu reden, dauert viel länger. Das Reden beginnt mit Vorberichten und Prognosen, es begleitet das Spiel mit Beschreibungen und Kommentaren, es setzt sich nach Spielende in Zusammenfassungen und Erklärungen fort. Wenige Ereignisse unseres Alltags werden in den Medien so ausführlich besprochen wie Fußballspiele. Allem Anschein nach haben Millionen von Fußballfreunden nicht nur das Bedürfnis, Fußballspiele zu sehen, sondern auch, das Geschehen auf dem Rasen zu erzählen und erzählt zu bekommen. Wer samstagnachmittags ein Bundesligaspiel im Stadion miterlebt, diskutiert in der Regel nach dem Schlußpfiff mit Freunden über das Spiel, sieht sich abends den Fernsehbericht an und liest am Montag auch noch die Reportage im Sportteil seiner Zeitung. Was leistet das schier endlose Reden über Fußball im Freundeskreis und in Fernsehen, Radio, Zeitungen und Illustrierten? Sehr allgemein gesagt, transformiert es das physische Geschehen auf dem Rasen in einen Gegenstand der Kommunikation. Wie lassen sich aber Verfahren und Funktionen dieser Transformation genauer beschreiben? Der folgende Beitrag gibt eine Antwort aus erzähltheoretischer Sicht. Er untersucht, wie Fußballspiele in simultaner Berichterstattung im Radio und retrospektiv in der Zeitung erzählerisch rekonstruiert werden. Zuvor seien einige narratologische Begriffe und Unterscheidungen eingeführt, um mit ihnen Fußball-Erzählungen an einem Fallbeispiel analysieren zu können.<sup>1</sup>

\*

---

<sup>1</sup> Die verwendeten erzähltheoretischen Begriffe werden ausführlicher erläutert in Matías Martínez/Michael Scheffel: *Einführung in die Erzähltheorie*, 3. Aufl., München 2001. Eine methodisch vergleichbare Analyse der Radioubertragung eines Baseballspiels gibt Mary-Laure Ryan: „Narrative in Real Time: Chronicle, Mimesis and Plot in the Baseball Broadcast“, in: *Narrative* 1 (1993), S. 138-155.

(1.) Ein Fußballspiel zu erzählen, bedeutet, das Geschehen auf dem Rasen in narrativer Form zu rekonstruieren. Es ist in unserem Zusammenhang nützlich, drei Stufen der erzählerischen Rekonstruktion eines Geschehens zu unterscheiden. (a) Ein Spiel ist ein komplexes Geschehen. Es besteht aus einer Gemengelage von mehr oder weniger geglückten Handlungen von Spielern, die durch Handlungen anderer Spieler unterstützt oder durchkreuzt werden. Das Geschehen kann auf einer ersten Stufe in Form einer *Chronik* wiedergegeben werden, welche die wichtigsten Ereignisse auswählt und in der natürlichen zeitlichen Reihenfolge berichtet. (b) Aus der Chronik der Ereignisse entsteht eine *Geschichte*, wenn der chronologischen Ereignisfolge ein kausaler Erklärungszusammenhang unterlegt wird. Eine Chronik vermittelt, *was* geschehen ist; eine Geschichte beantwortet darüber hinaus auch die Frage, *warum* es so geschehen ist. Streng genommen sind alle Ereignisse eines Spiels miteinander kausal verknüpft. Als Geschichte verstanden, weist ein Spiel jedoch einen *Handlungsfaden* auf, der gegenüber der Totalität des Gesamtgeschehens eine gewisse Eigenständigkeit besitzt. Der Handlungsfaden blendet nebensächliche Ereignisse aus und beschränkt sich auf zentrale Episoden und Tendenzen des Spiels. Darauf bezieht sich die Redewendung, man könne ein Fußballspiel ‚lesen‘: Der Kenner vermag aus dem Gewirr der Bewegungen auf dem Rasen nebensächlich-zufällige von wichtigen Elementen zu unterscheiden und aus dem disparaten Spielgeschehen die Verlaufsgestalt einer Geschichte herauszulesen. (c) Der kausal motivierte Handlungsfaden einer individuellen Spiel-Geschichte kann unter ein allgemeineres *Handlungsschema* gebracht werden. Ein Handlungsschema ist eine typische Verlaufsgestalt des Geschehens, die kulturell und emotional bedeutsam ist. Vermutlich würde eine umfassende empirische Untersuchung der Fußballberichterstattung in den Medien zu einer nicht sehr umfangreichen Liste von Handlungsschemata führen, durch deren Verwendung Fußballspielen Sinn zugewiesen wird. Diese Liste enthielte Schemata wie ‚Der Außenseiter schlägt den Favoriten (David gegen Goliath)‘, ‚Der fatale Fehler‘, ‚Die geniale Einzelleistung‘, ‚Die unglaubliche Aufholjagd‘, ‚Der verdiente Sieg‘, ‚Die unglückliche Niederlage‘, ‚Die erfolgreiche Überwindung von Handicaps‘.

(2.) Für unsere Zwecke ist weiterhin der *Zeitpunkt des Erzählens* wichtig. Der Erzählforscher Gérard Genette bezeichnet damit den Umstand, daß der Zeitpunkt des Erzählakts gegenüber dem Zeitpunkt, an dem das erzählte Geschehen stattfindet, vorzeitig, gleichzeitig oder nachzeitig sein

kann.<sup>2</sup> Ich werde das vorzeitige Erzählen *prospektiv*, das gleichzeitige *simultan* und das nachzeitige *retrospektiv* nennen.

Ein selten bestrittenes Dogma der Erzähltheorie besagt, daß Erzählen stets retrospektiven Charakter habe. Um die Totalität einer einheitlichen, abgeschlossenen und sinnvollen Handlung darzustellen, müsse die Erzählung von Anfang an auf ihr Ende hin angelegt sein. So behauptet etwa Shlomith Rimmon-Kenan in ihrer verdienstvollen Einführung in die Erzähltheorie: „Common sense tells us that events may be narrated only after they happen.“<sup>3</sup> Nun enthalten faktuale Erzähltexte unbestreitbar immer wieder Passagen im Präsens. Dieses Präsens wäre aber, dem Dogma zufolge, stets im Sinne eines historischen Präsens zu verstehen, es hätte mithin präteritale Bedeutung. Jedes Erzählen im Präsens wäre insofern ein kaschiertes retrospektives Erzählen. Simultanes Erzählen meint jedoch etwas anderes als ein Erzählen im historischen Präsens, nämlich vielmehr die echte Gleichzeitigkeit von Erzählvorgang und erzähltem Geschehen. Die Verwendung des grammatischen Präsens ist für simultanes Erzählen zwar ein notwendiges, aber kein hinreichendes Kriterium.

Hat nun das Dogma recht, oder gibt es echtes simultanes Erzählen? Zwei Ansichten scheinen hier einander zu widersprechen, die beide intuitiv plausibel sind. Einerseits leuchtet es durchaus ein, daß eine Handlung erst im Rückblick als sinnvolles Ganzes konstruiert werden kann: Welche Ereignisse aus dem Kontinuum eines Geschehens im globalen narrativen Zusammenhang einer Geschichte überhaupt erzählenswert sind, hängt vom Gesamtverlauf der erzählten Geschichte ab. Andererseits gibt es offensichtlich sprachliche Darstellungen von Ereignissen, die wir kaum anders denn als simultanes Erzählen bezeichnen können – beispielsweise eben Simultanreportagen von Ereignissen in Radio und Fernsehen. Mit Hilfe der hier eingeführten Unterscheidungen läßt sich dieser scheinbare Widerspruch auflösen. Simultanes Erzählen im Sinne von Genettes Kategorie des ‚Zeitpunkts des Erzählens‘ gehört zur prag-

<sup>2</sup> Gérard Genette: *Figures III*, Paris 1972, S. 229. Als vierte Form wird noch das ‚eingeschobene‘ Erzählen (‚intercalé‘) genannt. Die in unserem Zusammenhang relevante Form des gleichzeitigen Erzählens führt Genette nicht weiter aus.

<sup>3</sup> Shlomith Rimmon-Kenan: *Narrative Fiction. Contemporary Poetics*, London/New York 1983, S. 89. Es geht mir hier ausschließlich um faktuale Texte; zu den vielfältigeren Formen des simultanen Erzählens in *fiktionalen* Texten s. zuletzt Dorrit Cohn: „‚I Doze and Wake‘: The Deviance of Simultaneous Narration“, in: Dies.: *The Distinction of Fiction*, Baltimore/London 1999, S. 96–108.

matischen Dimension des *Erzählakts* narrativer Texte und ist von der internen Struktur der erzählten *Handlung* mit ihren drei Integrationsstufen (Chronik – Geschichte – Handlungsschema) zu unterscheiden. Simultanes Erzählen ist ein (mögliches) Merkmal der Art und Weise, wie Fußballreporter ein Spiel erzählen; die Handlungsstruktur ist ein Merkmal dessen, was in Fußballreportagen erzählt wird. Die globale Schematisierung der Handlung steht daher in keinem unmittelbaren Zusammenhang mit dem Zeitpunkt des Erzählens. Nicht nur der retrospektive Erzähler, sondern ebenso auch der prospektive und der simultane Erzähler sind in aller Regel darum bemüht, das Geschehen in Form einer zusammenhängenden, abgeschlossenen und sinnvollen Geschichte zu rekonstruieren. Die schematisierende Wiedergabe eines Geschehens kann eben nicht nur retrospektiv, sondern auch simultan oder prospektiv erfolgen. Wenn gleich es also keinen direkten Zusammenhang zwischen Handlungsstruktur und Zeit des Erzählens gibt, so doch einen indirekten. Der retrospektive Erzähler weiß vom ersten Moment an um das Ende seiner Geschichte. Der simultane und prospektive Erzähler kennt es hingegen in der Regel (außer im Sonderfall des prophetisch-zukunftsgewissen Erzählens) nicht.

(3.) Eine letzte Vorbemerkung. Fußballspiele haben einen doppelten Reiz. Man erlebt und erzählt sie ‚von vorn‘ (prospektiv oder simultan), aber auch ‚von hinten‘ (retrospektiv). Einerseits gilt Sepp Herbergers Einsicht: ‚Wissen Sie, warum die Leute zum Fußball gehen? Weil sie nicht wissen, wie’s ausgeht‘. Um die Spannung so lange wie möglich aufrecht zu erhalten, wird selbst in den retrospektiven Spielberichten der Sportsendungen am Samstagabend das Ergebnis nicht bereits zu Beginn, sondern erst am Ende des Beitrages bekanntgegeben. Fußballspiele faszinieren, weil man als anteilnehmender Zuschauer das Geschehen vor dem offenen Horizont verschiedener möglicher Spielverläufe erlebt. Damit ist aber noch nicht erklärt, warum sich die Zuschauer auch nachträglich für ein Spiel interessieren. Weshalb gibt es diese Flut von Interviews, Wiederholungen, Analysen, Kommentaren und Statistiken *nach* dem Spiel? Die Antwort ist wohl aus einem psychologischen Faktum abzuleiten. Ereignisse, die einen emotional gefesselt haben, begreift man gern auch intellektuell. Nun kann man einem Spielgeschehen rückblickend mit größerer Plausibilität als während des Spiels eine Geschichtsstruktur und ein Handlungsschema zuweisen. Erst der retrospektive Blick ermöglicht es, das Spiel als ein Ganzes zu verstehen und mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit zu erklären, *warum* es so-und-so hat kom-

men *müssen*. Auf diese Weise wird das emotionale Vergnügen der prospektiven ‚Ob-überhaupt-Spannung‘ durch das intellektuelle Vergnügen der nachträglichen Erklärung ergänzt.

Allerdings weichen die Einschätzungen eines Spiels in den nachträglichen Kommentaren häufig voneinander ab. Das komplexe Geschehen bietet auch im Rückblick breiten Interpretationsspielraum. Ein Spiel, in dem der Zufall eine so große Rolle einnimmt wie beim Fußball, wird kaum jemals hinreichend und eindeutig erklärt werden können. Warum ein abgefälschter Pfofenschuß der schlechteren Mannschaft zum spielentscheidenden 1:0 ins Tor und nicht zurück ins Feld springt, können die ausführlichste Spielstatistik und die genaueste Taktikanalyse nicht erklären. Es ist schlicht und einfach ein Zufall. *Wenn der Ball nicht rund wäre, wäre er ein Würfel* (Gyula Lorant).

\*

Als Analysebeispiel dient uns im folgenden das 186. Münchner Lokalderby zwischen *Bayern München* und den ‚Löwen‘ vom *TSV 1860 München* am 1. November 1997 vor 69.000 Zuschauern im ausverkauften Münchner Olympiastadion. Es wurde ausgewählt, weil es wegen der besonderen Aufmerksamkeit der Medien ein reichhaltiges Analysematerial versprach. Die Live-Berichterstattung über dieses Spiel im Radio soll uns als Beispiel für (mündliches) *simultanes Erzählen*, die Spielberichte in den Münchner Zeitungen als Beispiele für (schriftliches) *retrospektives Erzählen* dienen.

Am Montag, den 3. November 1997, berichteten die Münchner Zeitungen *Abendzeitung* (AZ), *Bild* (Bild), *Münchner Merkur* (MM) und *Süddeutsche Zeitung* (SZ) in ihren Sportteilen ausführlich über das Spiel. Die Zeitungsreporter hatten einen retrospektiven Erzählzeitpunkt inne und konnten voraussetzen, daß ihre Leser zwei Tage nach dem Spiel das Ergebnis kannten. Deshalb beginnt der Spielbericht in allen Zeitungen nicht mit einer chronologisch geordneten Zusammenfassung des Spiels von der ersten bis zur letzten Spielminute, sondern vorausdeutend mit einem besonders spektakulären Ereignis aus der 69. Minute: dem Platzverweis des *Bayern*-Spielers Samuel Kuffour nach seinem Foul am *Löwen*-Stürmer Harald Czerny. Nach der ausführlichen Beschreibung und Kommentierung dieses Ereignisses und seiner Folgen bis über das Spielende hinaus folgt jedoch ein *chronikalischer* Überblick über das gesamte Spiel, der sich an den zeitlichen Ablauf des Geschehens hält. Als zentra-

les zeitliches Bezugssystem für diese Chronik dient die offizielle Spielminutenzählung: Nahezu alle erwähnten Ereignisse werden durch Angabe der Spielminute markiert.<sup>4</sup> Als Erzähltempus wird überwiegend das Präteritum benutzt, während die *Bild-Zeitung* das Präsens bevorzugt: „Die Löwen beißen gleich zu: Kopfball Horst Heldt, 1:0 (9. Minute)“ (Bild). Dieses Tempus ist als historisches Präsens zu verstehen, das der Verlebendigung dient und mit simultanem Erzählen nichts zu tun hat. In seiner Reinform erscheint das chronikalische Prinzip der Berichterstattung in einem separaten Text des *Münchener Merkur* unter dem Titel „Chronik des Spiels“, der, nach der jeweiligen Spielminutenzahl sortiert, die Hauptereignisse des Spiels im Präsens aneinanderreihet: „3. Minute: Nach einem Löwen-Eckball fliegt Gorges knapp am Ball vorbei“ (MM).

Sobald die Ereignisse in einen *kausalen Erklärungszusammenhang* gebracht werden, entsteht aus der chronikalischen Darstellung des Spielgeschehens eine Geschichte. Erklärungen erfolgen zumeist von einem retrospektiven Standpunkt. So gibt die *Süddeutsche Zeitung* eine kausale Erklärung des 1:1-Ausgleichs des FC Bayern, indem sie aus der nachträglichen Pressekonferenz des Löwen-Trainers Werner Lorant zitiert. Lorant zählt die Fehler der Abwehr von 1860 auf, die den Treffer ermöglichten: „Heldt war nicht drüben, Walker war nicht da, und der Micky Stevic hat noch schlecht geklärt“ (SZ). Zur nachträglichen Erklärung des Spielgeschehens dient ferner in allen Zeitungen die statistische Erfassung des Spiels. Die AZ verwendet eine ganze Seite für „Die große Derby-Statistik“, in der für jeden einzelnen der 25 eingesetzten Feldspieler und für beide Mannschaften insgesamt die Zahl der Ballkontakte, der gewonnenen und verlorenen Zweikämpfe, der geglückten und mißglückten Pässe, der Flanken, Torschüsse, Tore, Fouls, Gelben und Roten Karten sowie entsprechende Daten über die beiden Torhüter aufgeführt sind. Schließlich wird der Spielverlauf auch in zahlreichen Zitaten aus Interviews mit Trainern, Spielern, Schiedsrichter, Vereinspräsidenten und Prominenten nach dem Schlußpfiff erklärt und kommentiert. Diese Erklärungen sind allerdings häufig widersprüchlich. Warum bestrafte beispielsweise Schiedsrichter Krug Kuffours Foul an Heldt mit der Roten Karte? Während Franz Beckenbauer mit der Aussage zitiert wird: „Lorant hat Beihilfe geleistet. Er hat die Rote Karte produziert und provoziert“ (AZ), erklärte

<sup>4</sup> Das hat die Zeitungsreportage mit der Hörfunkreportage gemeinsam, s. Wolfgang Brandt: *Zeitstruktur und Tempusgebrauch in Fußballreportagen des Hörfunks*, Marburg 1983, S. 77.

Krug (nicht ganz überraschend): „Ich habe Lorant in dieser Szene überhaupt nicht wahrgenommen. Mir zu unterstellen, ich ließe mich von schreienden Trainern zu einem Feldverweis bewegen, ist einfach lächerlich“ (Bild). Wer von beiden hat nun recht? Die bereits erwähnte Komplexität eines Fußballspiels macht es nahezu unmöglich, endgültig und umfassend zu erklären, warum es gerade so und nicht anders gekommen ist.

Die Spielberichte der Zeitungen reihen nicht nur, nach dem chronikalischen Prinzip, isolierte Hauptereignisse aneinander, sondern skizzieren stets auch einen übergreifenden *Handlungsfaden* des Spielgeschehens, den ich der Kürze halber anhand der Zeitungsberichte selbst zusammenfasse: „Während der ersten dreißig Minuten der ersten Halbzeit spielte 1860 deutlich überlegen, kam zu zahlreichen Torchancen und ging 1:0 in Führung (9. Minute); danach konnten die Bayern bis zur Halbzeitpause das Spiel ausgeglichen gestalten und erzielten den 1:1-Ausgleich (35.); nach der Pause waren die Löwen erneut überlegen und erzielten das 2:1 (52.); trotz des schnellen Ausgleichstreffers zum 2:2 (54.) blieben die Löwen weiterhin überlegen, konnten aber trotz guter Chancen kein Tor mehr erzielen; wegen des umstrittenen Platzverweises von Kuffour (69.) wurde das bis dahin ruhige Spiel härter und beide Mannschaften verloren ihre taktische Ordnung; in der letzten Viertelstunde spielten beide Mannschaften auf Unentschieden.“ Meine Zusammenfassung verdeutlicht hoffentlich, daß eine Darstellung des Handlungsfadens nicht ausreicht, um den Spielbericht für einen Leser interessant zu machen. Dazu sind weitere narrative Verfahren nötig. Um Interesse zu erwecken, brauchen Geschichten einen *Antagonismus*.<sup>5</sup> Als Wettkampfspiel ist der Fußball von vornherein durch die Konfrontation zweier Mannschaften charakterisiert. Der Antagonismus, der in den Medienberichten über unser Spiel vermittelt wurde, ging jedoch über diese regelbedingte Konfrontation weit hinaus. Alle Reportagen stimmen darin überein, daß es beim Spiel der beiden Mannschaften um mehr ging als um drei Punkte für die Bundesliga-Tabelle. „Das Derby hat nichts mit der Fußball-Realität zu tun“, erklärte Mani Schwabl in der Radioübertragung des Bayerischen Rundfunks. Wie ist das zu verstehen? Die Antwort liegt in den ‚eigenen Gesetzen‘ des Lokalderbys, in dessen Geschichte unser Spiel eingebettet ist.

<sup>5</sup> Ein Aspekt fehlt in unserem Beispiel, der in Fußballreportagen normalerweise eine wichtige Rolle spielt: die Parteinahme des Reporters für eine der beiden Mannschaften. Bei einem Lokalderby sollen Radio- und Zeitungsreporter natürlich so berichten, daß sie Hörern und Lesern beider Lager gerecht werden.

Das Derby 1860 gegen Bayern: Ein Spiel wie ein Vulkan. Mit Leidenschaften, Zündstoff. In sechs Spielen seit der Bundesliga-Rückkehr der Sechziger 1994 schon acht Platzverweise! Wer fliegt diesmal? [...] Immer wenn's gegen den FC Bayern geht, spielen die Löwen wie ausgewechselt (Bild).

Übrigens wird unser Spiel nicht nur rückblickend, sondern auch im voraus in die Derby-Tradition eingebettet: „Die Saat fürs nächste Derby in 161 Tagen ist damit ausgebracht“ (MM). Zur Verstärkung der Konfrontation dienen außerdem Klischees, die sich mit den beiden Vereinen verbinden: „Deutschlands akademisch angehauchter Elite-Klub, der Geld, Stars und Titel im Überfluß besitzt, gegen den Giesinger Arbeiterverein“ (AZ). Als Fortsetzung einer jahrzehntelangen Konkurrenz unter Nachbarn und als repräsentativer Einzelfall eines allgemeinen sozialen Konflikt-Stereotyps (arm vs. reich) gewinnt unser Spiel so erheblich an Tragweite.

Ein Antagonismus braucht *Protagonisten*, die ihn austragen. Fußball bietet als Mannschaftsspiel im Unterschied zu Individualsportarten relativ wenig Raum für isolierbare individuelle Handlungen: *Der Star ist die Mannschaft* (Otto Rehhagel). Dennoch ist in den Reportagen eine starke Tendenz zur *Isolierung* von Einzelaspekten des Gesamtgeschehens in Form der Hervorhebung von Handlungen einzelner Spieler zu beobachten. In unserem Fall wurden die Beteiligten an der Auseinandersetzung um den Platzverweis in den Vordergrund gestellt: Der vom Spielfeld verwiesene Sammy Kuffour, Schiedsrichter Manfred Krug, außerdem, wegen ihrer handgreiflichen Auseinandersetzungen im Anschluß an den Platzverweis, der *Bayern*-Spieler Mario Basler, *Löwen*-Trainer Werner Lorant und Co-Trainer Peter Pacult. Das hochgradig interaktive Geschehen auf dem Rasen scheint auf Einzelhandlungen weniger Protagonisten reduziert werden zu müssen, um narrativen Sinn hervorbringen zu können. Wie wir noch sehen werden, dürfte dieser Sinn darin bestehen, daß sich das kontingente Geschehen zu einer kulturell signifikanten Handlung verdichtet.

Die *SZ* zieht insbesondere den *Bayern*-Spieler Mario Basler zur Erklärung des Spielverlaufs heran. Er wird als „bestbezahlter Spaziergänger der Liga“ bezeichnet, der „die Kunstpause inzwischen zum persönlichen Stilelement erhoben hat“ (*SZ*). Durch seinen Leistungsausfall hätten die favorisierten *Bayern* den *Löwen* im Grunde nur mit „10 Mann“ entgegenreten können. Diese negative Einschätzung Baslers bildet den roten Faden des Spielberichts in der *SZ*. Sie findet in den Berichten der anderen Zeitungen keine Entsprechung und steht auch in einer gewissen

Spannung zu der Tatsache, daß Basler den 2:2-Ausgleich schoß und in der besonders detaillierten „großen Derby-Statistik“ der *AZ* nicht schlechtere, sondern eher bessere Werte als die übrigen Mittelfeldspieler des *FC Bayern* aufweist. Man darf daher vermuten, daß der Spielbericht der *SZ* die tatsächlichen Gegebenheiten verzerrt. Dadurch erhält das Spiel aber größere Prägnanz, indem die Erklärung des Spielverlaufs tendenziell aus der individuellen Leistung eines Protagonisten abgeleitet wird.

Zur Individualisierung des Geschehens trägt schließlich auch die *Psychologisierung* der Protagonisten bei. Über ihre fußballerischen Aktionen hinaus werden die Spieler als Personen mit Gefühlen inszeniert. „Rot! Der Weltuntergang für Sammy. Wut auf den Schiri, Tränen in der Kabine – so litt Kuffour“ (*AZ*-Titel). Über den Spieler Thomas Strunz meldet ein Begleitartikel: „Strunz zog zuhause aus! Er hat schon eine Neue“ (*AZ*).

Um eine prägnante Verlaufsgestalt zu bilden, braucht eine Geschichte markante *Höhepunkte*. Normalerweise dürften diese bei Fußballspielen vor allem aus den Toren bestehen. Denn: *Hätte, wäre, wenn – das zählt doch im Fußball alles nicht* (Udo Lattek); es gilt stattdessen nur Eines: *Der Ball muß ins Tor* (Berti Vogts). In unserem Lokalderby waren die Tore jedoch nebensächlich. Alle Zeitungen stellen die 69. Minute mit dem Platzverweis Samuel Kuffours nach seinem Foul an Harald Czerny in den Mittelpunkt ihrer Spielberichte. Bild wählt als Titel: „Die 69. Minute: In München tobte der Wahnsinn!“ Ähnlich der *AZ*-Titel: „Krug ohne Maß? Bayern schäumt“. Bis zu diesem Zeitpunkt habe es sich um „eine zunächst in geordneter Bahn verlaufende Begegnung, beinahe wie ein Freundschaftsspiel, ohne Anzeichen von Hektik“ gehandelt (*SZ*). Aber „dann kommt sie, diese irre 69. Minute. Ab da tobt in München der Wahnsinn...“ (Bild). Allerdings ist festzuhalten, daß der Platzverweis zwar einen Höhepunkt, aber keinen *Wendepunkt* des Spiels darstellte: Das Endresultat von 2:2 war zu diesem Zeitpunkt bereits erreicht.

Durch die Isolierung und Psychologisierung von Protagonisten und die Inszenierung von Antagonismen und Höhepunkten verleihen die Zeitungsberichte dem Spielgeschehen die prägnante Gestalt einer einheitlichen, sinnvollen *Handlung*. Darüber hinaus stellen sie das Spiel aber auch unter bestimmte *Handlungsschemata*. Die *SZ* wählte als Titel ihres Spielberichts: „Bestrafte Emotionen. 1860 führt im Lokalderby zweimal, erreicht aber nur ein 2:2“. Im Text heißt es: „Was nützt es, wenn sie [die Mannschaft von 1860, M.M.] der Trainer taktisch vorzüglich eingestellt [hat], die Spieler aber Emotionen ausleben, anstatt cool ihren Stiefel runterzuspielen wie der FC Bayern?“ (*SZ*) Weiter ist von einer „Lektion“

(SZ) die Rede, die die Löwen erhalten hätten. Diese Lektion wird dem *TSV 1860* nicht eigentlich vom *FC Bayern* erteilt – die *Bayern*-Spieler sind nur das Instrument, mit dessen Hilfe die Lektion verwirklicht wird. Vielmehr bestraft eine ungenannte Instanz (die Vernunft? der gesunde Menschenverstand? das Leben?) diejenigen, die sich von ihren Gefühlen hinreißen lassen. Die Lehre aus der Lektion besteht – wie könnte es anders sein – in einem Gemeinplatz, der in der SZ auch explizit formuliert wird: „Wer nicht hören will, muß fühlen“ (SZ). Mit diesem Bestrafungsschema erhält die Geschichte des Spiels einen kulturellen Sinn. Das Spiel wird zum Exempel für ein moralisches Gesetz.

Die Subsumption des Spiels unter ein Handlungsschema hat noch einen weiteren Effekt, den die kausale Erklärung des Geschehens nicht geben kann. Sie suggeriert die Zwangsläufigkeit des Ereignisablaufs. Das Handlungsschema unterstellt nicht nur – wie die historisch-kausale Erklärung –, daß sich etwas aus bestimmten Gründen so und nicht anders zugetragen hat, sondern auch und vor allem, daß es sich so hat zugetragen *müssen* aufgrund der moralischen Ordnung der Welt. Auf diese Weise wird das Spiel kulturell bedeutsam: Disparates Geschehen verwandelt sich in einen sinnvollen Handlungsbogen, Kontingenz enthüllt sich als Finalität.

\*

Die Radioübertragung des Lokalderbys soll uns nun als Beispiel für simultanes Erzählen dienen. Der *Bayerische Rundfunk* (BR 3) übertrug das Spiel am 1. November in einer Sondersendung zwischen 15.30 und 18.00 Uhr direkt und in voller Länge. In der Sendung kamen vier Reporter zu Wort, Günter Koch und Hans-Peter Pull als ständige Kommentatoren und zwei Reporter in den Fanblöcken der beiden Mannschaften. Außerdem kommentierte ein früherer Spieler beider Mannschaften, Manfred Schwabl, als Fachmann das Spiel „aus erster Hand“<sup>6</sup>. Die Simultanreportage im Radio hat mit der retrospektiven Berichterstattung der Zeitungen in erzähltheoretischer Hinsicht vieles gemeinsam. Um Wiederholungen zu vermeiden, beschränke ich mich im folgenden darauf, zwei wichtige Unterschiede hervorzuheben, die erstens das ‚Wie‘ (die Art und Weise) und zweitens das ‚Was‘ (den Inhalt) des Erzählens betreffen.

<sup>6</sup> Doppelte Anführungszeichen markieren Zitate nach einer Tonaufzeichnung der Livesendung.

(1.) Ein auffälliger Unterschied zu den Zeitungsberichten besteht in der *Akzentuierung der Erzählsituation*. Während die Schreibsituation der Zeitungsreporter in ihren Texten vollständig ausgeblendet bleibt, wird die Sprechsituation der Radioreporter in der Simultanreportage häufig thematisiert. So räumt vor Spielbeginn ein Reporter seine Tasche mit den Worten weg: „bevor mir jemand den Apfel klaut“, und erklärt wenig später die Sitzordnung: „Links neben mir sitzt Manni Schwabl. Manni, was sagst Du zu ...“. In der 13. Spielminute wird dem Hörer mitgeteilt: „jetzt ist bei uns der Stecker rausgerutscht“, und in der 61. Minute erfährt man, daß eine Biene in die Reporterkabine eingedrungen ist. Die aktuelle Erzählsituation ist außerdem akustisch durch die stets im Hintergrund zu hörende Geräuschkulisse des Stadionpublikums (Geschrei, Gesänge, Klang von Trommeln und Trompeten) präsent. Dazu tragen weiterhin die Stellungnahmen der Zuschauer aus den Fanblocks der *Bayern* und der *Löwen* bei, die an dramatischen Höhepunkten des Spiels, nämlich nach den Toren und nach dem Platzverweis, eingeblendet wurden. Auch die situationsabhängig wechselnde Sprechweise des Reporters (Wechsel in der Artikulation, Stimmhöhe und -lautstärke, Sprechgeschwindigkeit und Betonung, undeutliche Aussprache, grammatisch unmotivierte Sprechpausen, syntaktisch unvollständig oder inkorrekt gebildete Sätze, wiederholte Beschreibungen entscheidender Spielsituationen)<sup>7</sup> unterstreicht die Gleichzeitigkeit von Erzählen und Erzähltem. Denselben Effekt haben Apostrophen des Reporters an Spieler auf dem Feld: „Vorsicht, Stevic, Vorsicht!“. Dazu trägt schließlich auch das präsentische Erzähltempus der Berichterstattung bei – die Zeitungsreportagen erzählen überwiegend im Präteritum.<sup>8</sup> Die Verwendung des Präsens in der Radioreportage kann nicht überraschen, weil ja simultanes Erzählen vorliegt. Aber das Präsens dient hier auch dann als Erzähltempus, wenn das erzählte Geschehen bereits in der Vergangenheit des Sprechers liegt. So wird das 1:0 für *1860* zunächst simultan erzählt („Czerny auf der rechten Seite. Czerny geht vorbei an Tarnat. Czerny flankt weit in den

<sup>7</sup> Zur Veränderung solcher linguistischen und paralinguistischen Merkmale von Live-Sportreportagen in Deutschland im Laufe der letzten Jahrzehnte s. Eva Neugebauer: *Mitspielen beim Zuschauen. Analyse zeitgleicher Sportberichterstattung des Fernsehens*, Frankfurt a.M. 1986, S. 127-131.

<sup>8</sup> Nach Brandts statistischer Analyse des Tempusgebrauchs in Fußball-Reportagen im Hörfunk stehen in retrospektiven Berichten etwa 70 % der finiten Verben im Präteritum, in Simultanberichten 70 % im Präsens, s. Brandt, *Zeitstruktur* (Anm. 4), S. 204 u. 317.

Strafraum, Kopfball – Tor! Tor! 1:0 für 1860!“) und dann noch zweimal retrospektiv, ebenfalls im Präsens:

Da geht Czerny auf der rechten Seite an Tarnat vorbei, schnibbelt mit dem rechten Fuß weit in den Strafraum der Bayern hinein auf den zweiten Pfosten, dort steht Heldt, der kleine Heldt, mutterseelenallein und der köpft ins Tor der Bayern. [...] Also Czerny kommt von rechts, versetzt Tarnat, der schnelle Czerny, dann kommt seine genaue Flanke auf den freistehenden Heldt – wo war Kuffour? – und der läßt Kahn mit einem plazierten Kopfball halbhoch ins rechte Eck keine Chance.

In den beiden letzten Beschreibungen des Tores ist das Präsens als historisches Präsens zu verstehen und dient, wie gesagt, zur Vergegenwärtigung auch in den retrospektiven Passagen der Radioreportage.

Insgesamt ist festzuhalten, daß die Radioreportage die Situation hervorhebt, in welcher der Erzählakt stattfindet. Dadurch wird die Simultaneität ihrer Berichterstattung unterstrichen. Der Hörer wird tendenziell in die Wahrnehmungssituation des Reporters und damit in die Position eines Stadionbesuchers versetzt, der das Geschehen unmittelbar miterlebt.

(2.) Im Gegensatz zu den retrospektiven Zeitungsreportagen erzählt der Live-Reporter im Radio eine Geschichte, deren Ausgang er noch nicht kennt. Dieser *offene Zukunftshorizont* des Geschehens wirkt sich auf die Strukturierung der Handlung aus. Schematisierungen der Spielhandlung sind lediglich als Prognosen möglich, da der mitwandernde Wahrnehmungsstandpunkt des Live-Reporters nur einen Blick ‚von vorn‘ auf das Geschehen erlaubt. Erklärungen und Sinnzuweisungen des Geschehens können daher nur mit Vorbehalt erfolgen. Die zeitgleiche Reportage verzichtet jedoch keineswegs auf eine Strukturierung der erzählten Handlung.

Zwar weiß der Fußballfreund: *Jedes Spiel fängt bei Null an* (Sepp Herberger) – oder, wie Reporter Koch zu Beginn des Münchner Derbys formuliert: „Faites votre jeux“. Dieser Nullpunkt mag für ein Fußballspiel gelten, nicht aber für die Fußballreportage. Vor Beginn des Spiels werden ausführlich Erwartungen über den Spielverlauf angestellt. In unserem Fall wird die Mannschaft der *Bayern*, „Renommierklub“ und „Erfolgself der letzten Wochen“, als „Favorit“ hingestellt. Solche Vorhersagen steuern auch noch nach dem Anpfiff die Darstellung einzelner Spielzüge. In der 7. Spielminute heißt es: „Bayern machte in dieser Saison häufig schnelle Tore zu Spielbeginn“. Nach dem 1:1-Ausgleich

der *Bayern* in der 35. Minute meint Schwabl: „Das ist immer das Gleiche, seit Bestehen der Bundesliga: Die einen arbeiten und arbeiten Fußball, und die Bayern spielen 5 Minuten gut und machen ihr Tor“. Ein Fan aus der *Löwen*-Fankurve sagt dazu: „Typisch Bayern: Keine Chancen und ein Tor gemacht“.

Erwartungen reduzieren die Komplexität von Geschehen, indem sie an einem Ereignis diejenigen Elemente herausheben, die es zum Beispielfall eines allgemeinen Musters machen. Aber Erwartungen können bekanntlich täuschen, und Vorhersagen sind keine zukunfts gewissen Prognosezeichen. In der 6. Minute erhalten die *Löwen* einen Freistoß vor dem Strafraum der *Bayern*. Fußball-Experte Schwabl: „Ich habe das Gefühl, daß es jetzt zum erstenmal kracht“ – doch dann wird der Freistoß „ganz schwach geschossen“ und geht daneben. (Zur Lehre von Schwabl sei allerdings gesagt, daß er am Anfang der Sendung das Endergebnis von 2:2 richtig voraussagte.)

Die narrative Schematisierung des Geschehens spielt in der Simultanreportage des Hörfunks eine kleinere Rolle als in den retrospektiven Zeitungsberichten. Der Spielverlauf wird mehr beschrieben und durch Akzentuierung der Erzählsituation simultan erlebbar gemacht denn erklärt und schematisiert.<sup>9</sup> Der Grund dafür liegt auf der Hand: Kausale Erklärungen und Schemazuweisungen können erst im Nachhinein mit einem dauerhaften Geltungsanspruch getroffen werden.

Als dominierendes Handlungsschema des Spiels inszeniert die Radioreportage von Anfang an den Antagonismus zwischen den favorisierten *Bayern* und den unterlegenen *Löwen*. „Alles andere als ein deutlicher Sieg der Bayern wäre eine faustdicke Überraschung“, meint Günther Koch zu Beginn der Sendung. Das erwartete Handlungsschema des Spiels lautet mithin: ‚Der Stärkere schlägt den Schwächeren‘. Nun erschwert es der fehlende zeitliche Abstand zwischen Geschehen und Erzählung des Geschehens dem Radioreporter, das einmal gewählte Schema im Verlauf der Reportage grundsätzlich umzustellen, wenn der erwartete Verlauf nicht eintritt. Als nach den ersten Spielminuten erkennbar wird, daß die favorisierten *Bayern* den *Löwen* unterlegen sind, wird das erwartete Schema (‚Der Stärkere schlägt den Schwächeren‘) nicht aufgegeben, son-

<sup>9</sup> Das scheint für die Fußballberichterstattung im Radio typisch zu sein. Nach Brandt, *Zeitstruktur* (Anm. 4), S. 204, haben nicht-spielbeschreibende Angaben in Fußball-Direktreportagen einen Textanteil von etwa 10 %, in retrospektiver Berichterstattung aber einen Anteil von 40 %.

dem dem überraschenden Spielverlauf angepaßt. Angesichts der erfolgreichen Anfangsphase der *Löwen* heißt es nach 20 Minuten: „Die Sechziger könnten für eine Überraschung sorgen“. Damit wird das Handlungsschema ‚David gegen Goliath‘ aufgerufen: Der vermeintlich Schwächere setzt sich überraschend gegen den Favoriten durch.

Handlungsschemata besitzen eine eigene Suggestionskraft, die das erzählte Geschehen nicht nur strukturieren, sondern auch verfälschen kann. Der Platzverweis von Samuel Kuffour in der 69. Minute wird im resümierenden Rückblick nach Spielschluß vom Reporter Günter Koch als „spielentscheidende Situation“ bezeichnet. Wir haben oben gesehen, daß der Platzverweis in den Zeitungsberichten als *Höhepunkt* des Spiels inszeniert wird. Koch stellt die Ereignisse um die Rote Karte jedoch außerdem auch noch als *Wendepunkt* des Spiels hin. Dabei stand es zu diesem Zeitpunkt bereits 2:2. Der Platzverweis änderte am Spielstand nichts. Hier überformt offenbar ein Gestaltschließungszwang, ein Streben nach einer prägnanten Verlaufsgestalt des Geschehens, den tatsächlichen Verlauf des Spiels. Es hätte dem Handlungsschema der antiken Tragödie mit dem verhängnisvollen Fehler (*hamartia*) des Helden als zentralem Umschlagpunkt der Handlung entsprochen, wenn der Spieler Kuffour seine Mannschaft durch einen verhängnisvollen Fehler ins Verderben gerissen hätte. Doch Fußballspiele folgen eben nicht immer der dramatischen Form einer antiken Tragödie.

\*

Unsere Analyse simultaner und retrospektiver Fußballreportagen konnte die semantische Wirkung der Formen aufzeigen. Um dem Geschehen eine ‚gute Gestalt‘ zu verleihen, werden die Ereignisse auf dem Rasen in der Erzählung selektiert und interpretiert, es wird Unpassendes ausgeblendet, Passendes herausgehoben und Neues hinzugefügt. Ein Fußballspiel wird so zu einer kulturell bedeutsamen Handlung geformt. Die untersuchten Zeitungsreportagen rekonstruieren das Geschehen auf dem Rasen retrospektiv durch die Verwendung von kausalen Erklärungen, Wendepunkten, Antagonismen und Klischees, durch Isolierung und Psychologisierung einzelner Protagonisten. Ähnliche Verfahren verwendet auch die simultane Radioreportage. Im Gegensatz zu den Zeitungsberichten erzählt der Radioreporter die Geschichte des Spiels jedoch vor einem offenen Horizont möglicher Verläufe. Die simultane Erzählsituation wird durch die Art und Weise des Erzählens betont. Dennoch ver-

zichtet der Radioreporter nicht darauf, das Geschehen zu erklären und zu schematisieren, wenngleich er in Kauf nehmen muß, im voraus gewählte Handlungsschemata an einen abweichenden tatsächlichen Spielverlauf anpassen zu müssen. Gelegentlich erzeugt die Suggestionskraft narrativer Formen semantische Effekte, die nicht nur das tatsächliche Geschehen übersteigen, sondern mit diesem unvereinbar sind.

Eine Schlußbemerkung: Es wurde hier vor allem die konstruktive Leistung von Fußball-Reportagen untersucht, während ihre referentielle Leistung weitgehend ausgeblendet blieb. Damit soll aber nicht unterstellt werden, Fußballreporter könnten erzählen, was sie wollen. Das ausdauernde und kontroverse Reden über Fußballspiele zeigt vielmehr an, daß es ‚etwas‘ gibt, das Gegenstand dieses Streites ist und das treffender oder weniger treffend erklärt und erzählt werden kann. Der Unterschied zwischen den faktualen Erzählungen der Fußballreporter und den fiktionalen Erzählungen der Dichter wird durch den Umstand, daß beide ein Geschehen in narrativen Formen konstruieren, nicht ungültig. Es gilt eben nicht nur: *Das wird alles von den Medien hochsterilisiert* (Mehmet Scholl), sondern auch: *Entscheidend is auf'n Platz* (Adi Preißler).